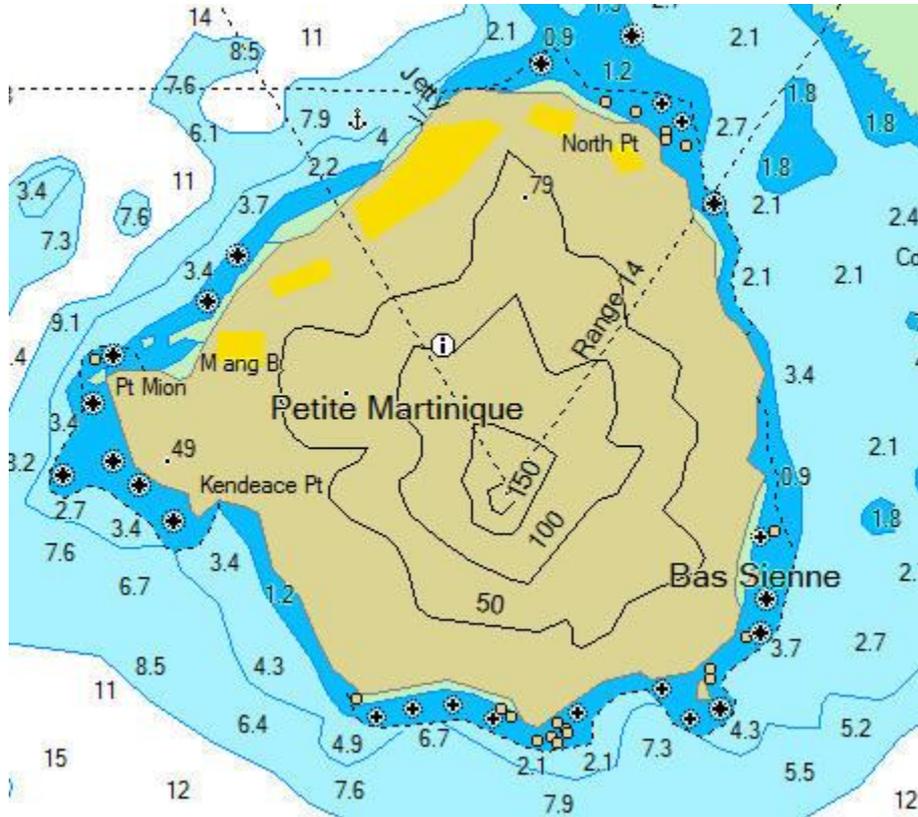


In den Grenadinen

Es war einmal... Petite Martinique



Völlig rechtens im Namen der Insel ist das „Petite“. Nur siebenhundert Menschen leben hier und zu Beginn der Geschichte der heutigen Bewohner war die Insel völlig unbewohnt. Der Namensspender ein Monsieur Pierre, war ein Franzose, der kurz nach 1700 aus Martinique auswanderte, weil dort eine Ameisenplage die Zuckerrohrfelder verwüstete; er suchte und fand eine neue unverseuchte Niederlassungsmöglichkeit. Er baute hier Zuckerrohr und Baumwolle an und wurde reich. Nun ja, eigentlich baute er nix an sondern er hatte etwas Kapital und kannte die richtigen Leute, die mit ihm nächtlings auf anderen Inseln landeten, anderer Leute Sklaven klauten und sich so eine schon gut geschulte Arbeiterschaft zusammenraubte. Weiße Schiffbrüchige und Deserteure nahm er auf, der mitfühlende und edle, teilte die Insel in Parzellen und verkaufte diesen gestrandeten Mitmenschen die Möglichkeit ein Heim zu schaffen. Na und wer kein Geld hatte konnte schließlich als

Bootsbauer, als Sklavenaufseher, als Handwerker seine Schuld abarbeiten. Dass diese Leute sowohl dankbar als auch wehrhaft waren versteht sich von selber...Was mit dem Zuckerrohr passierte ist nicht verbürgt, doch die Baumwolle wurde tonnenweise exportiert. An die 80 Jahre gedieh diese Gemeinde, dann waren die anderen Plantagenbesitzer auf den großen Inseln nicht nur ihm und seine Konkurrenz leid sondern auch die der anderen Plantagen auf den kleinen Inseln, die sich jeder Gerichtsbarkeit entzogen und mit Schmuggel, mit Piraterie und Raub ihre vergleichsweise schmale Existenzbasis verbreiterten. Also bewirkten die Mächtigen einen Handelsboykott Europas gegenüber den Kleinen, was Herrn Pierres Erben das Brot unter der Butter wegzog. Zudem waren zu Beginn des 19.Jh. die Verteilungskämpfe um den karibischen Kuchen weitgehend beendet und geordnetere Verhältnisse beschnitten den Tatendrang abenteuerlicher Charaktere.

Das weitere Geschick der Insel war unauffälliger, Subsistenzwirtschaft, Abwanderung der Weißen nach Beendigung der Sklaverei, Dornröschenschlaf bis heute. Und ebenso alterslos und schön Dornröschen in den langen Jahren ihrer Ruhe blieb, ist auch Petite Martinique eine Schönheit, gelegen zwischen Korallenriffen, die es mit der Nachbarinsel Petite St. Vincent verbinden.



Rostige Tränen

P. Martinique liegt einige Meilen östlich von der Nordspitze von Carriacou, gegenüber den Riffen vor Windward. Wir kommen von Tyrell Bay müssen

gegen Wind und Strom aufkreuzen, was bei 15 Knoten Wind, klarem Himmel und kleiner Welle weit mehr Vergnügen als Arbeit ist.



Vor dem Pier des Hauptortes liegen sauber und buntbemalte Fischerboote, in



einem Moorig Feld, darunter auch die Yacht von Erich und Gabriele, die „Key of Life“, die beiden sind derzeit in Wien und das Schiff weint bittere

Rosttränen aus seinem Ferrozement, doch ansonsten scheint an Bord alles Ok zu sein.



Landgang

Eine gut gepflegte hölzerne Pier beherbergt die Tankstelle, wir benötigen dringend wieder Benzin für unseren kleinen Außenborder; ohne Beiboot in der Karibik, das ist fast unmöglich. Im letzten Jahr waren wir nur in Chaguaramas im Hafen, ansonsten nur vor Anker. Zwei kleine Supermärkte gibt es, die Auswahl ist gering. Die Primary School liegt dicht an der Pier, die Kinder singen, lernen gerade „Jingle Bell“ dazu klopfen sie mit Löffeln auf Gläser, die Glocken läuten weihnachtlich.

Rum auf den Grabstein

Einige Schritte weiter liegt ein Friedhof, diese sind auf der Insel verstreut, jede größere Familie, jede Nachbarschaft – entstanden aus den Parzellen des Monsieur Pierre – hat ihren eigenen. Gemauerte Gruften oder nur einfache Grabsteine bedecken die Ruhestätten. Die Grabsteine werden importiert, so um die zwei Monate nach der Beisetzung sind sie angefertigt und geliefert. Dann wird gefeiert, die Angehörigen und Freunde des Toten treffen sich in dessen Haus, auf dem Bett liegt stellvertretend für den Verstorbenen der Grabstein, man redet mit ihm und nicht nur die Gäste sondern auch der Grabstein wird reichlich mit Rum abgefüllt. Eine Totenwache wird die Nacht über durchzechet, über den Verblichenen geredet und am Morgen um 08:00 wird der Grabstein feierlich



zur Gruft getragen, als Endstein eingemauert oder auf das Grab gelegt, je nach Geldbörse.

Ein kleines Hospital gibt es auch, die Versorgung ist für die Armen kostenlos, wer Geld hat muss zahlen, ein System das ohne viel Bürokratie funktioniert, jeder kennt jeden...

Thunfisch und Paläste

Richtig schicke, große Häuser gibt es hier, in leuchtenden Farben, mit großen



Räumen drinnen; woher das Geld stammt? Heutzutage aus der Fischerei, die recht ergiebig ist. Die Nachfahren der einstigen Sklaven und Deserteure

haben den Bootsbau und die Fischerei aufrechterhalten und weiterentwickelt, ihre Trawler reisen hinunter bis Trinidad machen reichlich Fang, der über Grenada angelandet in die USA verkauft wird. Der derzeitige Großhandelsverkaufspreis für Thunfisch in Grenada beträgt immerhin ca. 6 US \$ pro Kilo, da kommt eine Menge Geld zusammen. Ein einfacher Seemann, der als Fischer mitfährt erhält so, je nach Fangergebnis, im Schnitt 1300€ pro Fangwoche. Trinidad, früher selber im Fischfang aktiv, hat kein Interesse mehr an dieser Arbeit, seit dem Öl Boom nutzen die Trinis das Meer nur um ihre Schnellboote über das Wasser zu heizen, gut für P. Martinique.

Hütten, Zisternen und Ziegen

Natürlich gibt es auch kleine Häuser, die ebenfalls bunt und gepflegt aussehen, viele stehen an den Hängen mitten in der Natur, der Garten geht zwanglos in die Landschaft über, die zahlreichen Schafe und Ziegen werden angepflockt und sorgen so für Naturwiesen zwischen den eher dornigen Gebüschern dieser trockenen Landschaft. Geschlachtet und gegessen werden die Tiere jedoch nur zu wenigen Festanlässen, ansonsten gönnt man ihnen ihr entspanntes Leben. Zwei der Tiere, die wir sahen, hatten sich in ihrer Leine allerdings so verfangen, dass sie sich kaum noch bewegen konnte, das



eine war schon abgemagert, wir befreien es aus seinen Fesseln und ab ins saftige hohe Gras!

Ebenso wie Carriacou verfügt die Insel weder über Quellen noch Flüsse, der reichliche Regen der Regenzeiten versickert schnell in dem porösen Gestein, die Landschaft wird in der Trockenzeit Braun, viele Bäume und Büsche verlieren ihre Blätter. Das benötigte Wasser wird von den Dächern der Häuser, der Hütten in Zisternen gesammelt, jede noch so kleine Hütte hat eine. Früher gemauert und in der Erde, heute wird vielfach eine riesige schwarze Polyäthylen-Tonne aufgestellt, und der Wasservorrat reicht für trocken Monate voll aus.



Revolutionäres Bananenpulver

Landwirtschaft wird fast gar nicht betrieben, auch die Gartenwirtschaft ist nur schwach ausgeprägt. Es lohne sich nicht erfahren wir von Oliver, es sei zu trocken außerhalb der Regenzeit; also wird fast alles importiert. Doch in den wenigen Gärten, die bewirtschaftet werden sind Bananen, Mangos, Brotfrüchte, Gemüse zu sehen, man kann schon regelmäßig ernten, auch in der Trockenzeit wenn nur die Zisternen groß genug sind, denn in der Regenzeit fällt reichlich Wasser. Doch der Aufwand...umso merkwürdiger erscheint unter diesen Bedingungen ein Projekt in dem Bananen getrocknet

und gemahlen werden, das Mehl in Tüten verpackt an Spender abgegeben wird, die es zum Backen verwenden können. Aus zehn Kilo Bananen wird so ein Kilo Mehl. Der Erlös wird einerseits in den Ankauf von Bananen aus Grenada verwendet und andererseits an ein Altenheim gespendet. Zudem soll damit die Weiterverarbeitung heimischer Produkte gefördert werden, ein Ziel das von M. Bishop und seiner Revolutionsregierung sehr gefördert wurde und nach der Invasion durch die US weitgehend von der politischen Agenda verschwand. Betriebe, die einheimische Produkte weiterverarbeiteten wurden verkauft und die Produktionsanlagen exportiert, Grenada blieb nur die Plantagenwirtschaft und der Tourismus, Umstände unter denen man politisch hübsch artig bleiben muss. Der Versuch an die Revolution mit den wenigen Kilo Bananenpulver anzuknüpfen ist rührend.

Hillsborough und Sandy Island

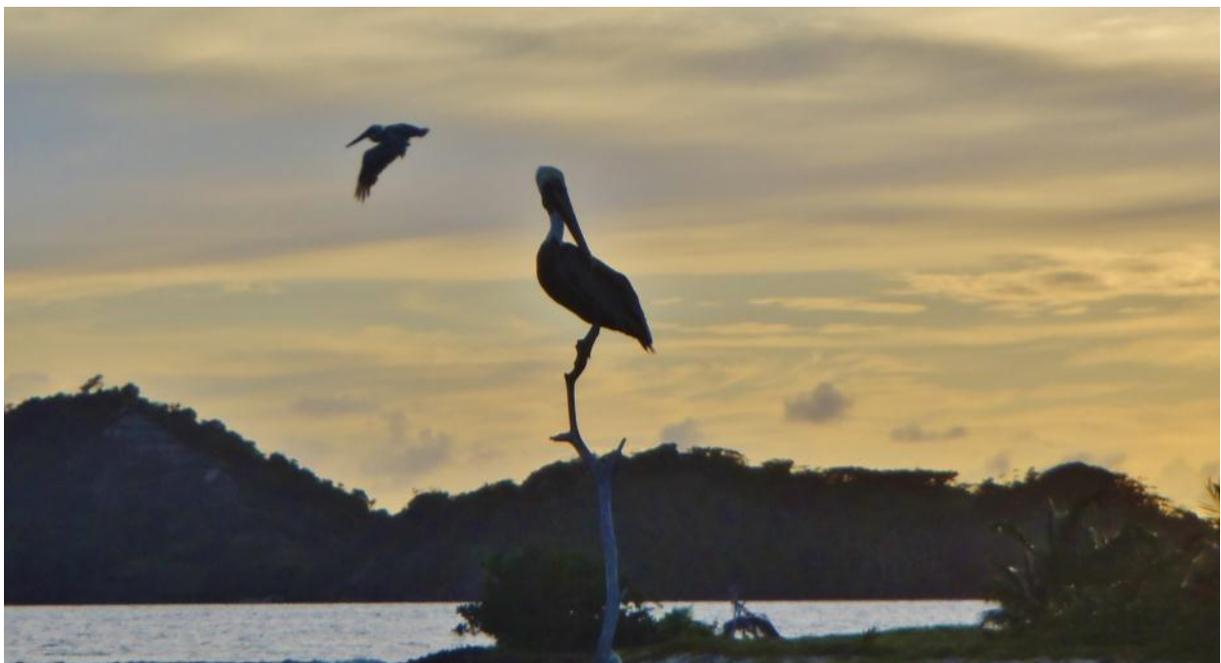
Petite Martinique gehört politisch zu Grenada. Wir wollen weiter zu den Tabago Cays, die zu St Vincent gehören, also müssen wir retour nach Carriacou um aus Grenada aus zu klarieren. Und dennoch bleiben wir wieder zwei Tage dort, an einer Mooring vor Sandy Island. Am Abend gibt es eine Grillfete am Strand, ein Holländer hat seine Gitarre mitgebracht, Lieder die jeder kennt erklingen, Mini-Woodstock unter Palmen.



Und ja, es gibt sie wieder, denn bei dem Hurrikan Ivan wurden die großen Palmen der Insel weggerissen, doch inzwischen sind neue gewachsen, drei bis vier Meter hoch. Die abendliche Stimmung ist schon fast kitschig-schön,



Sonnenuntergang, leuchtende Farben, Pelikane auf hohen Ästen und in der



Luft, eine kleine Brandung, nette Menschen und leckerer Fisch auf dem Grill, sowie eine große Auswahl an Gemüse und Salaten, jedes Boot hat unterschiedliches mitgebracht. Mit dem Sonnenuntergang wird die Party beendet, aufgeräumt, die Dingis zu Wasser gebracht, goodby and fair winds.

Das Ausklariere in Hillsborough geht schnell und freundlich über die Bühne, Gebühren wurden auch keine erhoben, nur für die Mooring vor Sandy Island mussten wir 20 EC zahlen. Der Immigration Officer erzählt uns, dass Rentner aus den USA, Kanada und Europa sich auf den Grenadinen niederlassen, die Regierung fördert dies durch unbürokratische Erteilung von Daueraufenthalts-Genehmigungen und der Möglichkeit einfach Immobilien zu erwerben, die auf Carriacou noch recht preiswert sind. Ein solides Haus mit vier Zimmern und einem 2000m² großem Grundstück gibt um die 40.000 €

Clifton, Union Island

Auf dem Weg zu den Cays machen wir noch Station in Clifton, Union Island um unsere Gasflaschen aufzufüllen, eine hat sich von uns unbemerkt, entleert, die andere ist fast am Ende. Doch in Clifton gibt es nur einen Laden, der so etwas macht und der nutzt sein Monopol gierig aus, 75EC für eine Füllung empfinden wir als Wucher, doch eine Flasche müssen wir schon füllen lassen.



Die relativ offene Bucht von Clifton wird durch das Green Island Reef geschützt, man kann dort sicher ankern, von den Mooringen, die von Einheimischen angeboten wird muss man keinen Gebrauch machen, und

sollte dies auch nicht tun, denn diese haben sehr zweifelhafte Qualitäten. Doch die Charterkatamarane nehmen fast alle eine Mooring, verständlich wenn man sich das übliche unterdimensionierte Ankergeschirr dieser Schiffe anschaut.

Horse Shoe Reef

Zu den Tobago Cays können wir am nächsten Tag hart am Wind segeln, nur in der südlichen engen Riffdurchfahrt müssen wir unter Maschine genau gegen an, zum Kreuzen ist dort nicht genügend Platz. Gegen an zu segeln ist eh die alltägliche Segelweise in den kleinen Antillen, Wind von Osten Strom nach Westen und die Hauptkurse in Nord-Süd-Richtung. Spinnaker und andere Vorwindsegel bleiben in den Backskisten, nur sehr sportliche Crews holen bei den wenigen möglichen Kursen ihre Blasen an Deck.

In einem dichten Pulk liegen die Yachten südlich Baradal (die östlichste der vier unbewohnten Tobago Cays Inseln), so als gäbe es dort etwas Besonderes. Doch außer der engen Nachbarschaft finden wir dort nichts also ziehen wir weiter und ankern nördlich von Baradal, vor uns nur das Riff und der Atlantik, mit Blick bis nach Afrika. Der Schwell ist hier etwas stärker, aber nachts in den Schlaf gewiegt zu werden ist eh angenehm. Der Anker sitzt tadellos in dem feinen, tiefen Korallensand,



Da kann uns auch das Aufkommen einer vorbei marschierenden Gewitterwand nicht beunruhigen, sie imponiert durch ihre Dunkelheit über dem türkisfarbenen Wasser vor dem Riff.



Das Ankern in den Cays ist gebührenpflichtig, doch die Ranger kommen nur einmal vorbei, kassieren für einen Tag und lassen uns wie auch andere danach in Ruhe, so dass wir nur einen Tagessatz (10 EC p.P.) zahlen müssen. Schnorcheln und Ankern kann man wo es einen beliebt, Sandgründe gibt es reichlich. Das Scuba-Tauchen ist jedoch nur den Tauchunternehmen gestattet, der einzelne, der dabei erwischt wird kann mit erheblichen Geldbußen, sowie der Beschlagnahme seiner Flasche rechnen. Diese Regelungen werden in den gesamten kleinen Antillen zunehmend häufig angewandt, sie dienen angeblich dem Schutz der Riffe, doch die professionellen Tauchunternehmen haben keine Mengenbegrenzungen, nur den Schutz vor der Konkurrenz der freien Yachtvercharterer.

In den Tobago Cays brauchen wir aber die Tauchausrüstung eh nicht, das Wasser ist glasklar und flach, mit dem Schnorchel kommt man bestens aus. Dieses Tropenaquarium beglückt uns wieder mit Schildkröten, allerlei bunten Fischen, Seeanemonen, farbigen Korallen, Rochen, schwingenden

Fächerkorallen und einer schwachen Strömung, die alles unter Wasser in Bewegung hält.



Canouan

Nur wenige Meilen nördlich liegt Canouan. Der nördliche Teil der Insel wird von einem großen Resort genutzt, der kleinere südliche Teil beherbergt den Hauptort, Charlestown, den Hafen und den kleinen Flughafen. Über den schmalen Hügelrücken kann man zur Ostseite wandern wo die langgestreckte Windward-Bay als karibische Idylle lockt.



Die Häuser der Ortschaft sind bescheiden und bunt, manche Hütten liegen in bester Lage auf dem Hügelkamm mit Blick auf den Atlantik und der Karibik. Einige kleine Läden verkaufen das Notwendige, die wenigen aber sehr feinen Hotels werden per Schiff beliefert. Auch Moorings hat hier eine Charterbasis mit Holzbungalows, Restaurant und Duschen. Als Standort ist die Insel inmitten der Grenadinen ideal gelegen, die Charleston Bay zusätzlich durch Riffe gut geschützt. Der Ankergrund hält gut und Platz gibt es reichlich. Und gefällt die Insel, ihre ruhige Atmosphäre, ihre freundlichen und dennoch zurückhaltenden Einwohner. Autos gibt es auch nur wenige, wohin sollte man auch fahren auf dieser 8 Km langen Insel? Einen

Lastwagenhändler muss es allerdings geben, denn fast alle Trucks der Insel stammen von der US-Firma MACK.



Nach sechs Stunden Wanderung haben wir alles gesehen, was es auf dieser kleinen und hübschen Insel zu sehen gibt, auch ein Ort an dem man gut verweilen kann.